

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1992-1993)
Heft: 42

Artikel: Wie eine Hülle ohne Inhalt
Autor: Schroff, Sibylle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie eine Hülle ohne Inhalt

Sie vergisst immer wieder, dass sie anders aussieht, wird aber schier täglich damit konfrontiert. In einem Gespräch mit ihr wollte die FRAZ-Redaktorin Sibylle Schroff herausfinden, was für beide Heimat bedeuten könnte.

Hier in der Schweiz wird sie in Läden auf Englisch angesprochen. Auf der Strasse fällt sie auf, wird angestarrt, zum Teil belästigt. Sie hat einen Schweizer Namen und wird deshalb immer wieder nach ihrer Herkunft und Geschichte ausgefragt, gerade so, als hätte jede und jeder ein Recht darauf, diese zu erfahren. Etwas in dieser Art passiert ihr täglich. Seit 20 Jahren. Seit sie als 5jährige von Korea in die Schweiz kam, adoptiert von Schweizer Eltern.

Mein Lebensmittelpunkt ist seit ich auf der Welt bin die Schweiz oder genauer: Zürich. Auch ich werde auf der Strasse angequatscht. Weil ich eine Frau bin. Äusserlich falle ich nicht auf in diesem Land. Ich tue es erst, wenn ich meine Ansichten vertrete und lebe.

Für sie ist es anstrengend, in unserer Gesellschaft zu leben. Ein tagtägliches Stress. Eigentlich würde sie sich wohlfühlen in unserer Kultur. Wenn da nicht die Menschen mit ihren ewigen Fragen, Blicken und einem Misstrauen ihr gegenüber wären. Sie möchte nicht auffallen. Einmal äusserlich

einfach eine von Millionen zu sein, davon träumt sie. Das gäbe ihr die Freiheit, Dinge zu tun, die sie sich so einfach nicht traut. Das war schon als Kind so. Wo sie auch erscheint, wird sie als Fremde angesehen und zuerst einmal ausgegrenzt. Subtiler oder weniger subtil. Erst ihr Dialekt und ihre Erklärungen integrieren sie. Manchmal – je nach Ansicht, die sie vertritt. Tagtäglich wird von ihr der Beweis abverlangt, dass sie eine von uns ist. Diese ewigen Beweise liefern zu müssen, ist genauso anstrengend, wie es nicht zu tun.

Ich empfinde es auch als anstrengend, in dieser Gesellschaft zu leben. Strukturen zu erkennen, die es mir schwer machen, meine Gefühle, Ideale und Überzeugungen zu leben. Ich muss mich immer wieder zur Wehr setzen. Als Frau. Als die Frau, die ich bin, um das Leben zu können, was für mich stimmt. In dieser Gesellschaft. Im Alltag.

Was bedeutet für uns Heimat? Wir sprachen in diesem Zusammenhang von Gebor-

genheit, von Sicherheit und Sichwohl-fühlen, von der Bedeutung von Vertrautem. Wir redeten über Gruppierungen, Gruppenzwänge, Gesellschaftsstrukturen und Vorurteile. Realisierten, dass wir uns darin unterscheiden, dass sich ihre Situation in dieser Gesellschaft vereinfacht, wenn sie den Mund auftut. Meine verkompliziert sich, wenn ich ihn auftue.

Immer wieder tauchten Fragen auf, die wir nicht beantworten konnten: Als wir uns erzählten, wie und wo es uns wohl ist, sprachen wir da von Heimat? Ist es Heimweh, wenn mensch sich nach Vertrautem sehnt, oder schlichte Bequemlichkeit? Geschieht die politische Aufsplitterung in Russland auf der Suche nach Heimat? Ist Heimat ein Synonym für Sicherheit, Zugehörigkeit und Wohlbefinden?

Für mich nicht. Mir ist eines ganz klar geworden: wie sehr ich Mühe habe mit diesem Begriff. Heimat ist für mich ein Wort ohne Inhalt und Bedeutung. Es ist ein Wort, das ich nie gebrauche. Und auch jetzt, nachdem ich mich nun drei

Monate lang immer wieder mit dem Begriff konfrontiert und auseinandergesetzt habe, hat er sich nicht mit Inhalten gefüllt. «Heimat» bleibt für mich eine Hülle, eine Pauschale, zu der ich keinen Bezug habe und keine Assoziationen. Ich werde den Begriff also auch weiterhin nicht gebrauchen können, bin aber gespannt, ob irgendeine Situation in meinem Leben ihn mir je näher bringen wird.

Und sie: sie dachte lange, Korea sei ihre Heimat. In Momenten, wo es hier für sie schwer war, gab dieser Gedanke Halt und Perspektive. Heute weiss sie, dass Korea unerreichbar ist für sie. Sie wünscht sich einen Ort, wo sie äusserlich und innerlich «reinpasst». In ihrem Fall eine multikulturelle Stadt. Darüber nachdenken, dass sie in Europa äusserlich und in Asien innerlich immer als Fremde gelten wird, das dürfe sie nicht zu lange, denn das empfinde sie als Horror und sie fühle sich dann total heimatlos.